

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 5 1989

Verlag Regensburg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Robert Peters und Ulrich Weber

Anschrift der Redaktion:

Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
4400 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden des
Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Westdeutschen Landesbank,
der Sparkasse Ahlen
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach der Plattenhülle von: „Wibbelt-Lieder 1“; Kompositionen von P. Bernward Lamers.
Quadriga-Ton, Frankfurt

ISBN 3-7923-0586-0

© 1989, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Lotte Foerste: Augustin Wibbelt. Eine Würdigung seines niederdeutschen Werkes	7
Irmgard Simon: Sagwörter im plattdeutschen Werk Augustin Wibbelts	24
Heinz Werner Pohl: „Breewe“. Drei plattdeutsche Gedichte im Vergleich	46
Reinhard Pilkmann-Pohl: Ferdinand Krüger. Ein fast vergessener westfälischer Schriftsteller. III. Teil: „Iärwschaden“ und „Witte Liljen“	51
Gisela Weiß: Eli Marcus – ein jüdischer Mundartautor Westfalens . . .	70
Franz Josef Risse: Anton Aulke – ein Nachfolger Augustin Wibbelts .	78
Bernhard Riese: Wu steiht et met use Platt?	87
Thomas Strauch: Niederdeutsch verlegen – eine system-theoretische Modellbeschreibung –	90

MISZELLEN UND BERICHTE

Ulrich Weber: Wibbelt-Chronik 1988	98
Siegfried Schmieder: Augustin-Wibbelt-Plakette 1988 an Dr. med. Bernhard Riese	102
Hannes Demming: Mimi Frenke naorooopen	104
Ottillie Baranowski: Paula Wilken zum Gedenken	105
Georg Bühnen: Erstes Niederdeutsches Theatertreffen Westfalen-Lippe in Münster	106
Robert Damme: Jahrestagung der Fachstelle „Niederdeutsche Sprachpflege“ des Westfälischen Heimatbundes in Liesborn	110
Richard Schmieding: „Schriewerkring“ tagte in Münster	111
Hans Taubken: Überregionale niederdeutsche Vereine 1989 zu Gast in Westfalen	112

BUCHBESPRECHUNGEN

Heinz Werner Pohl: L. Foerste, Westfälische Mundartliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Münster 1987.	114
Jürgen Hein: J. Schilling, Heimatkunstabewegung in Niedersachsen. Eine Untersuchung zu Leben und Werk Friedrich Freudenthals. Rinteln 1986.	118

Ottile Baranowski: F. Saatkamp, De aolle Walnottsbaum. Ladbergen 1987.	120
Brigitte Derendorf: R. Molle, Deißelnsoat. Peine 1987.	120
Wolfgang Lindow: I. Simon (Hrsg.), Sagwörter. Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen. Münster 1988.	122
Carin Gentner: D. Sauermann, Vom alten Brauch in Stadt und Land. Rheda-Wiedenbrück 1988.	124

BIBLIOGRAPHIE

Bertram Haller/Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1988	128
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1988	133
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1988 . .	134
Neue Mitglieder 1988	136
Abbildungsnachweise	137
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	138

Sagwörter im plattdeutschen Werk Augustin Wibbelts¹

Spaß mott sien, sagg de Düwel, do kiettelde he sine Beßmoer met de Meßfuork in de Ribben – so lautet, gewissermaßen programmatisch, das erste Sprichwort in Wibbelts Sammlung „Wiesheit in de Narrenkapp“ im Band „Kleinkraom“ vom Jahre 1925. Das gleiche Sprichwort (Sagwort) hatte Wibbelt bereits früher einer seiner Romanfiguren, der Schultin in „Schulte Witte“ (in leicht abgewandelter Form) und außerdem Vader Klüngelkamp in „Drüke Möhne“ (mit dem Anfangswort *Pläseer*) in den Mund gelegt². Bei der Betrachtung „Wibbelt und die Sprichwörter (Sagwörter)“ haben wir also zwei unterschiedliche Erscheinungen zu berücksichtigen: hier Wibbelt, den Autor, der sich der Sprichwörter als Stilmittel bedient, und dort den Sprichwortsammler, der Sprichwortbelege (ohne situativen Kontext) auflistet.

„Wiesheit in de Narrenkapp“ enthält (ungegliedert) neben 91 normalen Sprichwörtern 51 Sagwörter³ – das ist, verglichen mit anderen veröffentlichten westfälischen Sammlungen, ein sehr hoher Anteil dieser Sonderkategorie⁴. Den größten Teil hatte Wibbelt schon in den Kalendarien des „Kiepenkerl“ von 1910, 1912 und 1913 veröffentlicht. In Jg. 1910 des Kalenders ist er unter dem Titel „Humor im Volksmund“ von den inhaltlichen Aussagen der Sprichwörter ausgegangen: „Der Herrgott im Sprichwort“, „Der Teufel, Der Bauer, Der Handwerker“ usw., sonst reihte er sie mehr oder weniger wahllos als „Plattdeutsche Sprichwörter“ aneinander. In diese Sammlungen hat Wibbelt nur tradierte Sagwörter, die auch aus anderen Veröffentlichungen bekannt sind⁵, aufgenommen, während er, wie noch auszuführen sein wird, als Schriftsteller auch mit freieren Formen „gespielt“ hat. Man darf wohl davon ausgehen, daß dieses Sprichwortgut samt und sonders zu seinem persönlichen Repertoire gehörte.

Fünf Sagwörter hat Wibbelt in seine ersten 10 Feldpostbriefe eingefügt, (mindestens) 28 enthalten seine Erzählungen und Romane. Die zahlenmäßig ergiebigste Quelle ist der „Schulte Witte“-Roman mit 11 Beispielen⁶. Insgesamt konnten 97 von Wibbelt zitierte Sagworttypen zusammengestellt werden (vgl. die unten angeführte Liste).

¹ Leicht erweiterte Fassung eines Vortrags, der am 25. Sept. 1988 auf der Jahrestagung der Augustin Wibbelt-Gesellschaft in Wiedenbrück gehalten wurde.

² Vgl. das gleiche Sagwort in Drüke Möhne Bd. 2, wo ein mehrfach auftretendes „Pläseer“ in Kap. XVI geradezu als Schlüsselwort fungiert.

³ Wibbelt hat sie nicht als eigene Sprichwortgruppe gekennzeichnet.

⁴ Vgl. dazu Irmgard Simon: Plattdeutsche Sprichwörter aus Westfalen, hrsg., eingeleitet und kommentiert von I. S., Münster 1988, S. 4.

⁵ Vgl. Belege und Hinweise bei Simon (wie Anm. 4).

⁶ Dr. Hans Taubken hat alle diese Belege bei seiner Editionsarbeit notiert und mir dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

Ehe wir uns den Sagwörtern in Wibbelts Werk zuwenden, seien einige wesentliche Merkmale, die das Sagwort vom normalen Sprichwort unterscheiden, aufgeführt.

Zur besonderen Eigenart des Sagworts zählt die Formgebung. Im Sagwort kommen meistens drei deutlich voneinander abgegrenzte Teile vor: das Statement am Anfang, das mit einem Sprichwort, einer Redensart oder irgendeinem Ausspruch gebildet werden kann, der Sagte-Teil, in dem die redende Figur genannt wird, und der Schlußteil, der mit oder ohne Bezug auf den ersten Teil eine mehr oder weniger witzige, ironische, satirische, mehr oder weniger boshafte, manchmal auch zynische Pointe darstellt. Neben dieser dreiteiligen Form gibt es auch die zweiteilige, die auf diesen Gag verzichtet, und außerdem als Besonderheit die zwei- oder dreiteilige Form, die im Sagte-Teil die redende Figur mit einem Namen bezeichnet: *segg aoll Brümmer*⁷, wie es z. B. in einem von Wibbelt angegebenen Sagwort heißt. Noch seltener kommt die Dialogform vor. Hiervon ein Beispiel aus dem Westfälischen Sprichwortarchiv: *Der Mann ist die Krone der Schöpfung, segg de Mann. Un ick bün dat Krüsken drup, segg de Frau*⁸.

In seinem Wesen unterscheidet sich das Sagwort vom normalen Sprichwort in einem entscheidenden Punkt. Es will nicht, was den Inhalt betrifft, wie viele Sprichwörter ethische Werte vermitteln, sondern es will provozieren. Es bedient sich dabei der Komik, des Spotts, der Übertreibung.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal ist die nahezu unbegrenzte Produktivität. Die Entstehung von neuen *Sprichwörtern* ist heute sehr eingeschränkt – ganz anders beim Sagwort. Jede Redensart kann theoretisch die Bildung eines Sagworts auslösen. Selbst wenn der überlieferte Sprichwortschatz in Vergessenheit geriete, könnte jeder Ausspruch, jede Metapher zu einem Sagwort mit Gegenwartsbezug erweitert, umgewandelt werden. Eine Neubildung solcher Art lautet: *Nu is Schluß, seech de Schoffäär, daor satt he mit siin Auto fäär de Eeke*⁹.

Sagwörter haben, wie andere Sprichwörter auch, bestimmte Funktionen als sprachliches Kommunikationsmittel. Man kann gewiß sagen, daß sie in dieser Eigenschaft eine ‚eindringlichere‘ Wirkung haben als normale Sprichwörter und Redensarten. Genauer wissen wir nicht, denn die Belege in den Sammlungen sagen meistens nichts aus über den situativen Sinnzusammenhang. Außerdem gibt es nur wenige Mitteilungen kompetenter Sprecher über die Anwendung von Sagwörtern.

Ein weiterer Deutungsansatz betrifft ihre inhaltliche Substanz. Sie erlaubt Rückschlüsse auf allgemein-menschliche Eigenschaften und Verhaltensweisen, besonders auch auf ältere gesellschaftliche Zustände auf dem Lande. Wie beurteilt

⁷ Nr. 20. Diese und die noch folgenden Nummern beziehen sich auf die Sagwortliste im Anhang dieses Beitrages.

⁸ Vgl. Simon (Anm. 4), Nr. 546.

⁹ Simon (Anm. 4), Nr. 850. Vgl. Bernhard Garmann/Hans Taubken: Plattdeutsche Sprichwörter, Redensarten und Bauernregeln aus dem Emsland. Gesammelt von B. G., bearb. und hrsg. v. H. T., Lingen (Ems) 1978, Nr. 3525.

das Sagwort z.B. Frauen und Mädchen, wie das Verhältnis von Männern und Frauen, wie werden die Berufe, die sozial Schwachen im Sagwort eingeschätzt? Zum Ausdruck kommt häufig das Negative. Die offene Sagwortform scheint diese Tendenz zu begünstigen. Negative *Inhalte* sind aber nicht automatisch gleichzusetzen mit negativer *Funktion*. Hierfür wieder ein Beispiel aus dem Westfälischen Sprichwort-Archiv: *Moder schuw du mon, sagg de Junge, du büß doch a' räis krumm*¹⁰. Der Inhalt schockiert, aber der Einsender schreibt dazu: „Vom Schiebkarreschieben oft als Jux gesagt“. Interessanterweise gibt Wibbelt selbst eine Art Lektion in Sprichwörterkunde, indem er vorführt, wie ein Sagwort entstehen kann. Ich skizziere die Situation aus „Schulte Witte“ Bd. 1, Kap. 17, *An'n Häd*:

Es ist Heiligabend. Drei Männer sitzen in der behaglichen, großen Küche vom Schultenhof, nachdem die eigentliche Feierstunde, die sie zusammen mit der hochnäsigen Familie Schulte Graute-Lakum „up't Saal“ verbracht haben, vorüber ist. Sie sind froh, unter sich zu sein: Schulte Witte, der Altbauer, der jetzt in der Stadt wohnt, sein Sohn Werner, der Hofbesitzer, und Wilm-Ohm, ein Vetter vom alten Schulte, ebenfalls ein alter Bauer. Es geht zunächst um die wichtige Frage der Sitzordnung am Herdfeuer. Der Schulte soll sich auf den Ehrenplatz „rächts an de Müer“ setzen. Er meint, daß ihm dieser Platz nicht mehr zukomme. Der Sohn aber, der ein guter Sohn ist: „De kümp di alltied to“ und setzt sich selbst „links an de Müer“. Jetzt witzelt Wilm-Ohm: *Dat beste Piärd in de Midde* und nimmt Platz mitten vor dem Feuer: „Weeße auk, wu dat wieder hett?“, fragt der Schulte und gibt auch gleich den ganzen Text des Sprichworts zum besten: *Dat beste Piärd in de Midde, sagg de Düwel, do gonk he tüsken twee Kloppe*¹¹. Die Treffsicherheit, mit der ein Sagwort gebraucht wird, hängt davon ab, wie geschickt das Statement, der erste Teil des Sagworts, eine Situation witzig-logisch aufgreifen kann, in diesem Fall *Dat beste Piärd in de Midde*. Die ältere Fassung des Schlußteils, *do gonk he*, der Teufel, *tüsken twee Papen* kommt bei Wibbelt (verständlicherweise?) nicht vor.

Das zitierte Sagwort hat darüber hinaus an dieser Stelle auch eine dramaturgische Funktion für den Fortgang des Romans: es wird nämlich mit dem Motiv der *Kloppe* – das Wort bezeichnet bekanntlich eine ‚Betschwester‘, ursprünglich eine Begine – die Figur von Anne-Möhne, der Frau von Wilm-Ohm, eingeführt. Wibbelt schildert sie als eine gute, aber doch etwas bigotte Frau. Schulte Witte wird später noch manchen scherzhaften und ernsteren Disput mit ihr führen.

In Wibbelts erzählerischem mundartlichen Werk lassen sich drei verschiedene Sagwortformen unterscheiden. Er verwendet erstens Sagwörter in überlieferten Formen, zweitens Varianten, die sich mehr oder weniger weit vom ‚Modell‘ entfernen und drittens Sagwörter, die er nach bestimmten Vorbildtypen selbst gestaltet. Er modelliert sie gewissermaßen, so, wie er sie für bestimmte Erzählsituationen gerade braucht¹².

¹⁰ Vgl. Simon (Anm. 4), Nr. 842.

¹¹ Nr. 63.

¹² Vgl. z. B. die Umstellung in Beleg Nr. 7: *Min siäg Vader segg alltied: Best is immer selten west* . . .

Stärker als die von ihm eingestreuten Sprichwörter und Redensarten setzen die *Sagwörter* Akzente, sei es zur Markierung von Handlungsabläufen, zur Verdeutlichung wichtiger Gedanken oder Überzeugungen oder zur Charakterisierung seiner Gestalten.

Ich möchte dies im folgenden an einigen Beispielen vorführen. Dabei werde ich manchmal etwas weiter ausholen, um die Position eines Sagworts im Textzusammenhang deutlich machen zu können. Zunächst einige Beispiele aus dem „Schulte Witte“-Roman. Schulte Witte war mit seiner Frau nach Münster gezogen und lebte hier als wohlhabender Rentner, als Bauer in der Stadt. Nachdem der Reiz der Neuheit verflogen war, kam die große Langeweile. Aber nur kurze Zeit, denn Schulte Witte hatte Ideen – und eine dieser Ideen war die Ahnenforschung, die er dann mit Ausdauer und Phantasie betrieb. Anhand des Adreßbuches suchte er nach Leuten mit Namen Witte. Er erinnerte sich nämlich, daß vor einigen Generationen ein Mitglied der Familie Schulte Witte den Hof verlassen hatte und nach Münster gezogen war – man hatte nichts mehr von ihm gehört. Der Schulte geriet bei dieser Suche an merkwürdige Leute, und er lernte sonderbare Verhältnisse kennen. Eines Tages meldete sich mit einem freundlichen Brief ein Ingenieur Dodo Witte aus Münster. „Verwandschaftliche Beziehungen“, wie er schreibt, würden sich nach seiner Überzeugung wohl herausstellen. Auf jeden Fall stammten seine Ahnen ursprünglich vom Lande. Frau Schulte Witte ist ganz entzückt von der Vorstellung, eine so noble Verwandschaft in Münster zu haben, und sie sagt zu ihrem Mann: „Die Sache wird wohl stimmen, Theodor“. Darauf der Schulte: *Dat sagg de Düwel auk, do wull he sick met ne ganze Kiep vull unschüllige Seelen dörsnuggeln*¹³. Mit diesem Sagwort als Antwort, das Wibbelt geschickt in die Unterhaltung eingefügt hat, gibt Schulte Witte klar zu verstehen, daß nach seiner Ansicht etwas faul an der Sache ist. Das Sagwort ist frei formuliert, lehnt sich aber inhaltlich an tradierte Sagwort-Typen an. – Die Suche nach den Ahnen, die zunächst wie eine Marotte wirkt, enthüllt sich später, als Schulte Witte den richtigen Nachfahren kennengelernt hat, als glückliche Fügung nach schlimmen Schicksalsschlägen.

Nicht nur Schulte Witte weiß Sagwörter treffend zu gebrauchen, auch Jans Surbrink, der Kötter vom Schultenhof, wird von Wibbelt die Gabe dieser volkstümlichen Redekunst verliehen. Der Schulte besucht die Köttersleute und fragt nach ihrem Ergehen. „Wu sall’t gaohen? Et mott jä gaohen“, antwortet die Surbrinksche. Darauf Jans mit einem Sagwort eigener Prägung: *Dat sagg de Düwel auk, do stack he’n Kopp dö’r’t Slüttellock un bleef met’t Ächterveerdel dovör hangen*¹⁴. „Aolle Hansnarr“, so die Frau. „So küert he alltied, Schulte“. Damit geht auch die Köttersfrau genau wie die Schultin auf Distanz zu solchen Sprüchen, aber aus anderem Grund: sie kommen ihr zu ‚närrisch‘ vor. Diese beiden Wibbeltschen Frauengestalten scheinen wenig Sinn für die besondere und oft derbe Art von Witz zu haben, durch den sich Sagwörter auszeichnen.

¹³ Nr. 73.

¹⁴ Nr. 21.

Die beiden Ehemänner aber, der Schulte und der Kötter, besitzen trotz des sozialen Unterschieds den gleichen Hang zu Spottlust und Ironie, und sie bedienen sich daher im geeigneten Augenblick des Sagworts als der hierfür idealen Ausdrucksform. Der Begrüßungsszene im heimatlichen Milieu entspricht ein Treffen im neuen Wohnort Münster, wo unerwartet Jans Surbrink beim Ehepaar Schulte Witte auftaucht. Auf gleichzeitiges Fragen der beiden: Was tust du in Münster – wie geht es auf dem Hof, kommt Surbrinks schlagfertige Entgegnung mit dem Sagwort: *Een nao't annere, dacht' de aolle Suege, do fratt se riegas iähre twiälf kleinen Fiärken up*¹⁵.

Wir bleiben noch beim „Schulte Witte“-Roman. Die Schultin will, zusammen mit ihrer alten Freundin, der Frau Klamüser, zur Gesindevermieterin, um sich nach einem Dienstmädchen für den Haushalt umzusehen. Der Schulte möchte die Gelegenheit nutzen und nach Hause fahren. Er muß doch sehen, ob auf seinem alten Hof „alls no up'n rächten End steiht“. Er ist selig wie ein Schüler, der in die Vakanz fährt, heißt es bei Wibbelt. Als er auf dem Hof ankommt, hört er von seinem Sohn, daß auch sein Vetter und Freund – wir hörten schon von ihm – zufällig dort ist. „Wilm-Ohm?“ ruft der Schulte. Und weiter: *Dat kann nich biätter metfallen, sagg de Snieder, do smeeet he met't Striek-Isen nao de Fleige un drapp sin Wief*¹⁶. Trotz des ziemlich brutalen Inhalts ist das Sagwort an dieser Stelle Ausdruck gesteigerter Freude. Schulte Witte ist auf seinem Hof, den deprimierenden Tagen in der Stadt entflohen. Das Tüpfelchen auf dem i nun das unerwartete Treffen mit Wilm-Ohm: *Dat kann nich biätter metfallen!* Diese Sagwort-Szene ist übrigens ein weiteres Beispiel dafür, daß für die Anwendung eines Sagworts der erste Teil, das Statement, im allgemeinen ausschlaggebend ist. Der Sprecher reagiert damit auf eine bestimmte Gesprächs- oder Geschehenssituation. Der Schlußteil ist die oft witzige, hier eher die böartig-witzige Zutat. Auch hier ein Auseinanderklaffen von Inhalt und Funktion. Wibbelt hat das gleiche Sagwort noch einmal gebraucht, und zwar in „Wildrups Hoff“ – es ist in diesem Buch das einzige – mit einer kleinen, aber bezeichnenden Variante, gesprochen von Vater Klüngelkamp, der auf der sozialen Leiter nicht ganz an Schulte Witte heranreicht. Da heißt es etwas grober im dritten Teil des Sagworts: *do smeeet he*, nämlich der Schneider, *met'n Striek-Isen nao de Fleige un drapp de Aollske*¹⁷ (Schulte Witte: *sin Wief*).

Beim nächsten Beispiel vergißt die Schultin ihre ganze Bildung, auf die sie doch so stolz ist und läßt sich zu einem plattdeutschen Sagwortausspruch hinreißen. Die Dienstmädchensuche, von der ja schon die Rede war, gestaltet sich zu einem schwierigen Problem. Wibbelt führt uns mit Mina, Trina und Stina in satirischer Überzeichnung drei Vertreterinnen dieses Standes vor, deren Auftritte an Lächerlichkeit kaum zu überbieten sind. Die Schultin empfängt sie unter Assistenz der schon genannten Frau Klamüser, einer resoluten ehemaligen

¹⁵ Nr. 12.

¹⁶ Nr. 5.

¹⁷ Nr. 6.

Apfelfrau und späteren Ladenbesitzerin, die jetzt von ihrer Rente lebt¹⁸. Mina, ein langes Gestell, ziemlich aufgedonnert, mit weißem Schleier vor einer überaus spitzen Nase und ein frecher Racker, wird von Frau Klamüser energisch abgelehnt. Trina, ein lustiges dickes Mädchen, hat nur den Nachteil, das es weder kochen, noch bügeln, noch einkaufen kann. Und schließlich Stina, eine ältere Person, ganz in Schwarz mit Leichenbitter-Miene, langjähriges Mitglied der Jungfrau-Kongregation. Sie möchte die Stelle „zur Ehre Gottes“ gern annehmen. Scheuern und Putzen kann sie allerdings nicht aushalten, Küchengeruch ist ihr zuwider, ihr schwacher Magen verträgt weder Schwarzbrot, Speck, Kaffee – wohl aber des Morgens Schokolade. Die Klamüusersche treibt die Sache auf die Spitze, bietet der Bewerberin ironisch noch Butterkuchen und Bisquit an. Da aber wird es der Schultin zu bunt, und die fromme Dame muß gehen. Vor lauter Lachen kriegt die Klamüusersche einen Hustenanfall. Nachdem sie sich davon erholt hat, entschuldigt sie sich: „Frau Schulzin, Spaß muß sein, das war ja das reinste Kasperletheater“. – *Ja – Spaß muß sein*, knurrte die Meerske. Dann in Platt: *Dat sagg de Düwel auk, do kiettelde he sine Beßmoder met de Mestfuork in de Rippen*¹⁹. Dann weiter in Hochdeutsch: „Aber wenn das so geht, dann krieg ich mein Lebtag kein Mädchen. Na, die Stadt hat auch ihre Schattenseiten.“

Mit diesem Ausspruch wird, wie ich meine, ein Bewußtseinswandel bei der Schultin eingeleitet. Sie hat erkannt, daß die Stadt nicht nur das „Gelobte Land“ darstellt. Das plattdeutsche Sprichwort kommt spontan aus einer von sogenannter Bildung nur oberflächlich verdeckten echt bäuerlichen Wesensschicht – bewußt von Wibbelt hier als Akzent und Zeichen eingesetzt. Die Reaktion der Schultin fällt umso mehr ins Gewicht, als sie sich an anderer Stelle verwahrt gegen den Gebrauch solcher Sprichwörter: Ich bitte dich Mann, laß diese abscheulichen Sprichwörter hinterwegs (gemeint sind wieder Sagwörter).

Der Schulte hatte nämlich innerhalb eines Gesprächs mit seiner Frau gleich zwei solcher Sprichwörter angebracht. Zur Debatte stand der schon erwähnte Besuch auf dem Schultenhof zu Weihnachten. Das Schultenpaar war früh zum feierlichen Gottesdienst in der münsterschen Servatiikirche gewesen, die Stimmung war friedlich, und der Schulte schlug vor, die anstehenden Probleme mit Vernunft zu bereden. Denn: *Et is nu enmol äs't is, sagg de Düwel un dukede unner in dat glainige Pieck*²⁰. Er will seine Frau überreden, ihre Absage, für die es aus ihrer Sicht gute Gründe gibt, zurückzunehmen. „Du föhrst einfach met“ – und weiter heißt es: *De Sak is erledigt – sagg de Düwel, do hadd' he sine Beßmoder den Stiätt afknieppen*²¹. Es bleibt aber dabei, daß der Schulte allein fährt.

Auch dies ist eine wichtige Stelle im Erzählungsablauf. Die versteckte Dramatik wird allerdings erst im nachhinein erkennbar. Der einzige Sohn, Werner,

¹⁸ Seit Jahren wohnte Frau Klamüser im Sommer für einige Wochen zusammen mit ihrer schwächlichen Tochter auf Schulte Wittes Hof – daher die große Freundschaft mit der Schultin.

¹⁹ Nr. 80.

²⁰ Nr. 78.

²¹ Nr. 71. Vgl. dazu S. 31.

verunglückt auf der Jagd, und zwar mit der Flinte, die der Vater ihm zu diesem Weihnachtsfest mitgebracht hatte. Die Schultin kann sich ihre Weigerung nach dem Unfall nicht verzeihen. Die Last wird schließlich unerträglich und führt zu ihrem seelischen Zusammenbruch und ihrem Tod.

Die Thematik von Sterben und Tod wird von Wöbbelt in zwei verschiedenen Werken mit dem gleichen Sagworttypus hervorgehoben: *Do goh wi jä hiär, sagg dat Hohn, do hadd't de Hawk in de Klaohnen*²² heißt es in „De Iärfschopp“, in einer Variante begegnet es in der Erzählung „De Revolution in Lurum“ (in „De lesten Blomen“).

Bauer Holtkamp berichtet seiner Frau von seinem Besuch beim kranken Peter-Ohm. Sie hatte ihn dazu gedrängt, damit er mit dem Onkel über dessen Testament sprechen sollte. Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als daß der Hof des Onkels einmal in den Besitz ihres Sohnes Anton übergehen würde. Der Bauer aber hatte es nicht übers Herz gebracht, die Rede darauf zu bringen, zumal auch schon andere Verwandte ohne Umschweife das gleiche Ansinnen an den Onkel gestellt hatten. Die Meerske ist sehr enttäuscht und sieht nun alle Hoffnung auf das Erbe schwinden. Die anderen waren ihr zuvorgekommen: *Do goh wi jä hiär* . . . Dieses Sagwort – hier wird es der resoluten Bäuerin zugeordnet – klingt verbal zwar weniger grob als manche anderen, aber der Inhalt ist, auch wenn es sich ‚nur‘ um die letzten Augenblicke eines Tiers handelt, bitterernst. Erkennt es seine aussichtslose Lage nicht, oder macht es den Versuch, ihr mit ‚Galgenhumor‘ zu begegnen? Das Todesmotiv des Romans wird mit diesem Sagwort eingeleitet. In „De lesten Blomen“ verwendet Wöbbelt, wie gesagt, eine Variante des Sagworts. Nicht das Huhn, sondern die Krähe ergibt sich in ihr Schicksal, der Habicht hat sie bereits im Schnabel²³. Der Küster von Lurum, ein philosophischer Kopf, sagt es zu seinem jungen Freund Franz Eilers, voller Sorge, daß bei der sozialen Revolution, die in dem aufstrebenden Industrieort Lurum ausgebrochen ist, noch Blut fließen werde. Auch hier eine ernste Situation, die Wöbbelt mit diesem Sagworttext umschreibt.

Wie schon erwähnt, enthalten die plattdeutschen Feldpostbriefe, die Wöbbelt 1915 und 1916 zunächst einzeln und 1916 auch als Broschüre unter dem Titel „Kriegs-Braut. Plattdütske Feldpostbrefe“ veröffentlicht hat²⁴, mehrere Sagwörter. In diesen Briefen wird manches gesagt, was uns aus heutiger Sicht beklommen macht und was nicht zu dem – ja – etwas verklärten Bild, das wir uns vom Priesterdichter Augustin Wöbbelt machen, passen will. Wir sollten uns aber klarmachen, daß Wöbbelt wie jeder und jede andere ein Kind seiner Zeit war – nicht mehr und nicht weniger – und daß unsere Beurteilungskriterien die

²² Nr. 8.

²³ Nr. 9.

²⁴ Diese Sammlung enthält die Kriegsbriefe 1–10. – Im Vorwort geht Wöbbelt auf die Beziehung zwischen Braut ‚Brot‘ und der plattdeutschen Sprache ein, die für ihn beide den gleichen hohen Stellenwert haben: „Hillig is auk use Moderspraak – un dat is för us dat Platt“.

damaligen Verhältnisse, Strömungen, Tendenzen, kurz den Zeitgeist, wie wir heute sagen, zu berücksichtigen haben²⁵.

Diese Briefe an „Mine leiwen Landslue“ haben in der Druckfassung einen Umfang von 46 Seiten. In diesem schmalen Bändchen finden sich fünf Sagwörter, das ist, verglichen mit manchen Romanen, die wie „Hus Dahlen“ nur zwei, oder „Wildrups Hoff“, nur ein Sagwort enthalten, erstaunlich viel. Die Annahme ist sicher nicht falsch, daß Wibbelt sie vor allem wegen ihres witzigen Inhalts, zur Aufmunterung und Erheiterung der Soldaten eingefügt hat. Im ersten Brief erklärt er, daß *de Brefkes kuott un gutt* sein sollen, denn: *Kuott un gutt, sagg de Dürwel auk, do hadde he sine Beßmoder den Stiätt afknieppen*. Wibbelt geht hier über den schon früher zitierten Sagworttext noch hinaus und führt den Ulk weiter: *un de Aollske de fann dat gar nich gutt, dat se von ächterto so stump was*²⁶. Die freie Verfügbarkeit einzelner Sagworthelemente läßt sich an diesem Beispiel gut demonstrieren. Das Statement heißt hier: *Kuott un gutt*; im anderen Fall (Schulte Witte): *De Sak is erledigt* (s. o.). Der dritte Teil hat in beiden Sagwörtern den gleichen Text²⁷.

Mit einem anderen Sagwort, das von der Form her zum selteneren zweiteiligen Typus mit einer namentlich genannten redenden Figur gehört, bezieht sich der Briefschreiber auf die bedauernswerten Kriegsverletzten, vor allem die Beinamputierten, die er manchmal in der Heimat gesehen hat: *Wu geih't Ju? Ümmer no up twee Beene, segg aoll Brümmer*²⁸. Durch die teilnahmsvollen Worte, die Wibbelt folgen läßt, wird das Makabre, das das Sagwort im Hinblick auf die Versehrten zweifellos auch enthält, wieder relativiert.

Ich bin mir nicht sicher, ob Wibbelt die Wucht des Grausigen in diesem Krieg voll nachempfinden konnte. Er schreibt den Soldaten, er freue sich darüber, daß sie die Unterstände in den Schützengräben mit Bildern und allerlei Zierat wohnlich machten und drollige Inschriften darin anbrächten. Die Möglichkeiten dazu seien sicher begrenzt, und darum gehe es ihnen gewiß so, wie es das Sprichwort [Sagwort] ausdrückt: *Eenfach un nüdlich, sagg de Dürwel, do hadde he sinen Stiätt grön anstriecken*²⁹.

Wibbelt macht es sich allerdings nicht leicht mit dem Problem „Feindbild“, und er verdeutlicht das auch an einem fiktiven Gespräch, in dem er Unterschiede herausarbeitet zwischen der menschlichen und der politischen Dimension der Gefühle.

²⁵ Es entstand fast eine eigene Literaturgattung „Feldpostbriefe“, vgl. die Rez. von Haas-Tenckhoff in „Quickborn“ 10 (1917) 46f. Hier werden neben Wibbelts Veröffentlichung auch Karl Wagenfelds plattdesche Feldbriefe („An'n Herd“) genannt und empfohlen. Es führte sogar zu der Absurdität, daß man erdichtete Feldpostbriefe veröffentlichte, vgl.: H. Schöttler, Neunzehnhundertvierzehn in Briefen und Feldpostbriefen, Leipzig 1915.

²⁶ Nr. 47.

²⁷ Nr. 71.

²⁸ Nr. 20.

²⁹ Nr. 13.

Von den fünf Sagwörtern der Briefe werden allein vier dem Teufel in den Mund gelegt. Das ist natürlich kein Zufall, bringt doch der Krieg, wie der Briefschreiber näher ausführt, ein Stück Hölle auf die Erde. Der Teufel wird hier von Wibbelt, und zwar in ehrlicher Überzeugung, mit dem, wie er es nennt, falschen und stolzen England identifiziert³⁰, und er prophezeit diesem: *Well Düwelswiärk döht, krigg auk Düwelslauhn*. Er verstärkt das Ganze noch mit dem Sagwort: *Dat dicke End kümp nao, sagg de Düwel, do hadde he 'n Stiellfatt sluoken*. Das Bild, das ja an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, wird vom Briefschreiber noch weiter ausgemalt: *den Stiell vörut un konn't Fatt nich dö'r'n Hals kriegen*³¹.

Auf zwei weitere Themenkomplexe möchte ich noch zu sprechen kommen: erstens auf das Sagwort als Wibbelts Funktionsmedium für die plattdeutsche Sprache, und zweitens auf Sagwörter, die Wibbelt, in Widerspiegelung auch seiner eigenen Lust am schwankhaft-satirischen Spiel, als heiteres und witziges Sprachelement verwendet. (Das letztere gilt teilweise natürlich auch für die bereits besprochenen Beispiele.)

Schulte Witte hat Freundschaft geschlossen mit Professor Kalmus, der sich mit alten Bräuchen, alten Geräten und mit dem Plattdeutschen beschäftigt. In dieser Figur läßt sich leicht der münstersche Professor Jostes erkennen³², den Wibbelt hier literarisch verewigt hat³³. Professor Kalmus hatte dem Schulten erzählt, daß früher die ganze Stadt Münster Platt „gekürt“ habe, an der Spitze der Bischof, die Adligen, die Domherren. Das befeuert Schulte Witte geradezu, nun seinerseits das Plattdeutsche in der Stadt wieder einzuführen. Dahinter steckte auch die Erfahrung, daß er sich bei seinen Versuchen, Hochdeutsch zu sprechen, ziemlich blamiert hatte. Er verfolgte nun bei seinem Plan eine besondere und offenbar auch erfolgreiche Methode. Die Kellner kriegten ein doppeltes Trinkgeld, wenn sie ihm in Platt antworteten. Einige fingen sofort an Platt zu sprechen, wenn sie ihn nur sahen, und einer, der es gar nicht konnte, sei, wie Schulte Witte seiner Frau erzählte, schon mächtig am Studieren. Die Schultin zeigte kein Verständnis, denn bei ihrem Bildungsstreben erschien ihr das Plattdeutsche als großes Hindernis. „Um Gotteswillen, Mann, du bringst mich um mit deinem Geschwätz“, so ihre Reaktion³⁴. Der Schulte darauf: „Ne dat wör doch schade“. Er läßt sich nicht beirren: *Also weiter im Text, sagg de Düwel, do holl he ne aolle Kloppe ächter de Kaffeekann wäg*³⁵. Mit diesem Sagwort stellt Wibbelt uns eine eigene Komposi-

³⁰ Man denke an die damals geläufige Haßformel „Gott strafe England“.

³¹ Nr. 15.

³² Vgl. auch die Ausführungen von H. Bittner, „Augustin Wibbelt – Professor Jostes“ in „Die Glocke“ Nr. 217–221 (1953).

³³ In „Wildrups Hoaff“, 1976 von Rainer Schepper herausgegeben, wird auf S. 165 ein Prof. Nürnberg [identisch mit Prof. Erich Nörrenberg?] genannt, der die niederdeutschen Dialekte zum Gegenstand eingehendster Studien gemacht habe. Dr. H. Taubken wies mich dankenswerterweise darauf hin, daß der von mir im Vortrag erwähnte Prof. N. in den älteren Auflagen Prof. Pigge [alias Prof. Franz Jostes?] heißt.

³⁴ Er müsse jetzt deutsch sprechen. „Dütsk? sagg de Schulte. Kür ick vlicht französk? – ick blief bi Platt, et si denn im Nautfall.“

³⁵ Nr. 85.

tion mit den Versatzstücken *Teufel* und *Kloppe* vor, die er überlieferten Sagwörtern entnommen hat (vgl. Nr. 63). Es enthält auch eine kritische Anspielung auf die Kaffeetanten, die Wibbelt öfter in seinen plattdeutschen Büchern aufs Korn nimmt. An dieser Stelle geht es Wibbelt darum, die Gleichwertigkeit der plattdeutschen Sprache mit dem Hochdeutschen herauszustellen. Der Bauer hat keinen Grund, sich seiner Sprache zu schämen. Dem Sagwort kommt in diesem Sinnzusammenhang einfach eine Verstärkerfunktion zu – der Inhalt ist dabei fast belanglos.

Einen Exkurs über Dialektforschung, wieder zugleich verbunden mit einem Sagwort, fügt Wibbelt auch in seinen Roman „Dat veerte Gebott“ ein. Die Hauptperson, auf die sich der Titel bezieht, ist der 70jährige Schulte Hellkamp, der es seinem Sohn sehr schwer macht, das vierte Gebot nicht zu übertreten³⁶. In der Entwicklung der Schulte-Gestalt vom unberechenbaren haltlosen Menschen zum pathologischen Fall, die in diesem Roman geschildert wird, tritt ein Stillstand ein, der für alle Beteiligten eine Wohltat ist. Ausgelöst wird dieser erfreuliche Zustand durch Studiosus Johannes Niggekamp aus dem Sauerland, Student der Germanistik, der Dialektwörter für eine Dissertation sammelt und wegen dieser Sache unerwartet auf dem Schultenhof auftaucht. Bei Schulte Hellkamp scheint er an den richtigen Mann geraten zu sein. Sie unterhalten sich über die Bedeutungsnuancen einzelner Wörter wie z. B. über „krijölen“, „blicken“, „ruckeln“, „galpen“ usw. und werden bald gute Freunde.

Ein kleines Mißverständnis war aber vorausgegangen. Als der Student erklärt hatte, daß er ein Buch über das Plattdeutsche schreiben wolle, war der Schulte voller Ablehnung: „ne, ne, dann gehen se män! Das ist jetzt so Mode geworden, die Leute in plattdeutsche Bücher zu bringen – die Hälfte ist gestunken und gelogen“³⁷. Der Student setzt dem Schulten auseinander, worum es ihm geht und dieser ändert seine Meinung schnell und drückt es mit einem Sagwort aus: *Ja nu, dat is en anner Käörn, sagg de Möller, do hadd' he 'n Museköttel . . .*³⁸ – er führt es nicht zu Ende, sondern entschuldigt sich „mit Verlöff“ für das etwas derbe Wort. – Schulte Witte enthält sich schamhaft sogar des ‚anstößigen‘ Wortes, als er das gleiche Sprichwort Anne-Möhne gegenüber anwendet: . . . *do beet he dör so'n – so'n swatt Käörnken*.

Zu Professor Kalmus alias Franz Jostes aus „Schulte Witte“ läßt sich leicht eine Brücke schlagen, denn Johannes Niggekamp konnte eigentlich nur ein Schüler von Kalmus/Jostes sein. Jostes hat seit 1904 bis in die zwanziger Jahre hinein zahlreiche Dissertationsthemen zur westfälischen Dialektologie vergeben.

Noch weitere Sagwörter werden von Wibbelt mit dem Plattdeutschen verbunden, so im Vorwort zu „Drüke-Möhne Dritter Teil“, betitelt „Klüngelkamps Vader. Ne Art Vörrede“, in das Wibbelt drei Sagwortbeispiele eingeflochten hat.

³⁶ Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren . . .

³⁷ Wohl eine Anspielung auf den Protest von Leuten, die sich in Wibbeltfiguren wiedererkannt hatten.

³⁸ Nr. 44.

Der Autor möchte nach langer Zeit einmal wieder den fiktiven „aollen Frönd Henrich Klüngelkamp“ besuchen – Drüke-Möhne ist inzwischen verstorben. Er beschreibt seine Anreise mit der Bahn und macht sich Gedanken über all die Veränderungen, die die „Kultur“, wie er den sog. Fortschritt ironisch nennt, bewirkt hat. Auf dem Hintergrund einer verklärten Vergangenheit beschreibt der Autor seine deprimierenden Eindrücke. Das alte Bauernhaus von Schulte Ächter-up ist einem zweistöckigen „Tempel“ gewichen. Die Eichen sind verschwunden, und auch das verwitterte Kreuz steht nicht mehr – alles sehr beunruhigende Dinge. Zum Glück findet er Klüngelkamps Hof „aolt un aoltmödig“ wie eh und je. Bei der Begegnung mit dem alten Freund ruft dieser überrascht aus: *Nu slaoh doch de Düwel met'n Stiätt an'n Biärnbaum* – ein gewissermaßen mißglücktes Sagwort, einerlei, ob Klüngelkamp die originale Form nicht mehr kennt oder hier eine Spielform erfindet. Wibbelt zitiert den vollständigen Text in der Kleinkraom-Sammlung folgendermaßen: *Wann keine kümp, wick auk keine hebbben, sagg de Voß, do kloppte he met'n Stiätt an'n Biärnbaum*³⁹, ein Gegenstück zu dem aus der Antike überlieferten Sagwort von den hochhängenden Trauben, die dem Fuchs angeblich zu sauer sind.

Das Hauptmotiv der Szene stellt wieder das Plattdeutsche dar – hier als Alltagssprache der ländlichen Bevölkerung. Als Einstieg dienen dem Autor ungewohnte Töne von Klüngelkamps Vater, der mit dem kleinen Heinrich, seinem Patenkind, Hochdeutsch spricht, ein Hochdeutsch, das durchsetzt ist mit plattdeutschen Wörtern und dem unvermeidlichen falschen Kasus. „Hauchdütsk?“ fragt der Icherzähler. „Klüngelkamp, wu kumm Ji mi vüör!“ Klüngelkamp erklärt nun, daß die jungen Leute auf dem Hof es so wollen. Seit zehn Jahren werde die ganze Bauern-Generation hochdeutsch erzogen, und da wollen sie sich nicht ausschließen. Dies sei ihm zuerst „rächt kunträr“ gewesen, aber nun, sagt er, läuft es so wie Wasser, und er bekräftigt es mit dem Sagwort: *Alls is Gewuhnheit – dat sagg de Snieder auk, do hadde he von sinen eegen nien Rock en Stück Tüg stuohlen*⁴⁰. Auf die Frage, ob er, Klüngelkamp, sich nächstens auch einen neuen Tempel bauen wolle, rückt dieser das Ganze wieder ins rechte Lot: innerlich bleibe er ein plattdeutscher Bauer, doch die Jungen sollen etwas lernen, damit das Stadtvolk keinen Grund habe, sich wegen der Sprache lustig über sie zu machen. Und er betont es noch einmal mit einem Sagwort: *Alls met Maote, sagg de Snieder, do slog he sine Frau met de Lälle daut*⁴¹.

Das dritte Sagwort in diesem Kapitel betrifft einen anderen wesentlichen Punkt, nämlich das Verhältnis des Dichters zu seinem erdachten Vertrauensmann, oder wie wir heute sagen, zu seiner Gewährsperson, Vater Klüngelkamp. Ihm hat er all die Geschichten zu verdanken, die als Drüke-Möhne-Erzählungen beim Publikum so großen Anklang gefunden haben. Klüngelkamp aber hat jetzt Bedenken, noch mehr mitzuteilen. Er sei bekannt wie ein bunter Hund und dürfe sich nicht

³⁹ Nr. 42.

⁴⁰ Nr. 26.

⁴¹ Nr. 53 (Var.).

mehr sehen lassen. Der Autor versucht – auf etwas listige Weise –, Klüngelkamp zum Weitermachen zu animieren, doch der merkt die Absicht und kontert mit dem Sagwort: *Kummt en lück naiger, sagg de Voß to de Hohner, ick hör ju so gähn singen*⁴². Klüngelkamp hat es aber wohl nicht als Absage gemeint, denn der Verfasser schreibt, daß er an langen Winterabenden aufgeschrieben habe, was Klüngelkamps Vater ihm alles erzählt hatte.

Die gleiche Erzähltechnik, die Einfügung des Erzähler-Ichs in die Handlung, wendet Wibbelt auch in seinem „Vörwaort för de veerte Uplage“ der Drüke-Möhne-Geschichten, Bd. 1, an. Dieses Vorwort besteht aus einem Gespräch, und das darin eingefügte Sagwort nimmt eine zentrale Stelle ein. Gesprächsteilnehmer sind der Magister von Bisterlah, der alte Klüngelkamp und der Verfasser. Es geht zuerst um einen Grundzug Wibbeltscher Dichtung – um Heiterkeit und Lachen, hier speziell um das Lachen über die Drüke-Möhne-Geschichten. Der Magister äußert sich philosophisch: es gibt nach seiner Meinung zwei verschiedene Arten von Lachen, ein unschuldiges Lachen – Kinderlachen, bei dem die Engel selbst mittun – und ein sündhaftes Lachen. In den Büchern des Autors sei die erste Sorte von Lachen zu finden (ich persönlich sehe das etwas differenzierter). Dann macht Vater Klüngelkamp den Vorschlag, der Verfasser möge nun ein „Fürwort“ schreiben. Hier wird wieder um die Ecke gedacht, denn der Leser befindet sich ja schon mitten darin. Der Magister korrigiert: „ein Vorwort“. – „Na, Fürwort oder Vorwort“, sagt Klüngelkamp. *Up ne Handvull Noten kümp't nich an, sagg de Köster, do sank he Alleluja up Karfriedag*⁴³. Das Sagwort ist hier wieder einmal kunstvoll plazierte und paßt mit seinem Statement haargenau⁴⁴. Daß Klüngelkamp aus dem richtigen plattdeutschen Ausdruck „Vörwaort“ ein „Fürwort“ macht, zeigt seinen nicht ganz geglückten Versuch, sich an dem gebildeten Gespräch mit einem hochdeutschen Begriff zu beteiligen. Fürwort – Vörwaort – Vorwort, ein echtes Wortspiel und gleichzeitig eine geschickte Überleitung zum Sagwort, das ja auch oft vom Wortspiel und Wortwitz lebt. Mit der Wiedergabe des Gesprächs hat Wibbelt auf seine Weise das gewünschte „Vörwaort för de veerte Uplage“ geliefert.

Wibbelt hat auch sonst das Sagwort gern als Heiterkeitssignal eingesetzt. Dazu noch ein Beispiel aus dem „Schulte Witte“-Roman, mit einem Gespräch zwischen dem Schulten und der frommen Anne-Möhne. Es findet auf dem Hof von Wilm-Ohm statt. Gegenstand des Gesprächs ist der Alkohol, der nach Anne-Möhnes Ansicht ein Teufelswerk ist und den es auf ihrem Hof (angeblich) nicht gibt. Der Teufel der Unmäßigkeit versteckte sich besonders in wohlschmeckenden Getränken, in Wein, Bier und Brantwein. Schulte Witte lechzt nach reichlichem Genuß von Pfannkuchen nach einem Schnäpschen. Um Anne-Möhne zu ärgern, meint er, daß der Teufel auch in schwarzem Kaffee und Buttermilch stecke, denn schwarzer Kaffee verderbe die Nerven und zuviel Buttermilch ruiniere den

⁴² Nr. 57.

⁴³ Nr. 60.

⁴⁴ Eine Wibbeltsche Erfindung? Ich kenne keinen weiteren Beleg.

Magen. Und zur Bekräftigung das uns schon bekannte Sagwort: *Alles met Maote, sagg de Snieder, do slaog he sine Frau met de Iälle*⁴⁵. Daß Schulte Witte doch noch zu seinem Recht kommt, läßt sich denken. Es stellt sich außerdem heraus, daß Wilm-Ohm in seiner Werkstatt, in der er seine erstaunlichen Erfindungen zu realisieren versucht, auch einen gehörigen Vorrat an „Teufelswerk“ versteckt hält, so daß beide nicht zu darben brauchen.

Einen noch stärkeren Komikeffekt mithilfe eines Sagworts scheint Wibbelt in „De lesten Blumen“ erzielen zu wollen, wo er wieder die Teufelsbelustigung – das Abkneifen des großmütterlichen Schwanzes – zitiert. *Also, dat wör erledigt*⁴⁶ lautet das Diktum. „Erledigt“ waren hier Klüngelkamps rabiate Vorstellungen von der Prügelstrafe, die er als Medizin gegen die Schlechtigkeit der Menschen, wie er sie in seinem Schiedsrichter-Amt kennengelernt hatte, verfügen will. Sein Neffe, ein Arzt, kann ihm diese Idee glücklicherweise ausreden⁴⁷.

Freude am Spaß ist auch zu spüren im Einleitungskapitel des Romans „Hus Dahlen“, in das Wibbelt zwei Sagwörter eingestreut hat. Hus Dahlen wird bewohnt von Graf Ferdinand, der Witwer ist, und der Gräfin Thresken, seiner Schwester. Dieses Haus hat, wie adelige Häuser es so an sich haben, verschiedene Merkwürdigkeiten. Die größte Merkwürdigkeit aber sind Einwohner, die nicht zur gräflichen Familie zählen, aber wie diese auf eine lange Ahnenreihe zurückblicken können. Kurz gesagt – es sind „Hüpperkes“, aus uraltem Adel, die Hus Dahlen seit langem in Besitz haben und durch nichts zu vertreiben sind. Wie die Dahlens eine große Nase haben, so müssen die „Hüpperkes“ wohl über besonders lange Hacken verfügen. Tetta, die alte Beschließerin, meint, daß nichts so schwer zu greifen sei wie ein „Dahlen-Hüpperkes“. Obwohl in jedem Fremdenzimmer ein Schutzmittel gegen das „Geziefer“ steht – das Wort „Ungeziefer“ wäre eine Beleidigung für das alte Geschlecht der Dahlenhüpperkes –, kann man ihnen nicht beikommen. Willem, des Grafen Kammerdiener, faßt seine Beobachtung so zusammen: „De aollen Hüpperkes friätt dat Sektenpulver up un wärd no fett derbi“. Die Dahlenleute selbst regen sich über die Hüpperkes nicht mehr auf, sie halten es mit dem Sagwort: *Et kümp bloß up de Gewohnheit an, sagg de Düwel un satt sick up’n glainigen Uowen*⁴⁸.

Dieses Sagwort hat Wibbelt nicht wie sonst einer seiner Gestalten in den Mund gelegt, sondern er bringt es gewissermaßen als persönlichen Kommentar. Noch akzentuierter meldet sich der Erzähler, wiederum in eigener Person, wenige Abschnitte später zu Wort. Es soll ein Gast vom Bahnhof in Lurum abgeholt werden. Der Wagen saust aus dem Tor heraus, Willem, der Kutscher, kann die Pferde kaum halten. Er will etwas sagen, aber der Erzählfaden wird abrupt

⁴⁵ Nr. 53.

⁴⁶ Nr. 17.

⁴⁷ Allerdings waren es keine schlimmen Vergehen, die es zu ahnden galt: „Einen ausschimpfen for Esels oder sücke Titels – zehn mit de Rute vorn. Einen im Bierglas spiegen – zehn mit den Rohrstock hinten“ usw. (S. 56).

⁴⁸ Nr. 27. Mit gleichlautendem Statement und dem Schneider als redender Figur, aber mit anderer Schlußfolgerung finden wir dieses Sagwort auch in „Drücke-Möhne“ Bd. 3 (ebda.).

abgeschnitten, der Leser erfährt nicht mehr, worum es geht. Der Autor scheint besorgt um ihn zu sein, denn er meint: Wir wollen lieber ein neues Kapitel anfangen, „süß kumm wie ratz uter Aohm“. Dann folgt als Kapitelende die weise Belehrung des Autors in Gestalt eines wahrscheinlich selbst erfundenen Sagworts, das diesem ganzen erzählerischen Kabinettstückchen den letzten Glanz verleiht und das schon mehr eine kleine Geschichte ist: *Man mott sick de Stücke en lück klein snieden, üm so lichter geiht't harunner, segg aoll Buller, dann nimp he sick en heelen Pannkoken up'n Teller un snitt en krüswieskes düör*⁴⁹.

Ich komme zum Schluß. Es war nicht möglich, in diesem Vortrag auf alle in Wibbelts Werken vorkommenden Sagwörter einzugehen. Trotzdem hoffe ich deutlich gemacht zu haben, daß er sie mit großem Bedacht als Stilmittel verwendet hat. Häufig, um prominente Stellen und Inhalte, die ihm aus unterschiedlichen Gründen wichtig waren, zu betonen. Belehrende Tendenzen sind manchmal nicht zu überhören. Doch vergessen wir nicht – es ist immer ein Stück Literatur, eine erdachte Realität und nicht identisch mit dem spontanen Gebrauch von überlieferten Sagwörtern. Trotzdem gilt: Wibbelt ist ein Meister in der literarischen Anwendung der Sagwörter, und er gibt mehr als nur eine Ahnung davon, wie es gewesen sein könnte.

Abgekürzt zitierte Werke von Augustin Wibbelt:

- DM 1 Drüke-Möhne. Lustige Geschichten in münsterländischer Mundart. Erster Teil (= Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 1, bearb. v. H. Taubken). Rheda-Wiedenbrück ¹⁰1985.
- DM 2 Drüke-Möhne. Lustige Geschichten in münsterländischer Mundart. Zweiter Teil (= Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 2, bearb. v. H. Taubken). Rheda-Wiedenbrück ⁹1989.
- DM 3 Drüke-Möhne. Geschichten in münsterländischer Mundart. Dritter Teil. Essen-Ruhr [1906].
- DK 2 De Kiepenkerl. Westfälischer Volkskalender für 1910. 2. Jahrgang. Essen-Ruhr.
- DK 4 De Kiepenkerl. Westfälischer Volkskalender für 1912. 4. Jahrgang. Essen-Ruhr.
- DK 5 De Kiepenkerl. Westfälischer Volkskalender für 1913. 5. Jahrgang. Essen-Ruhr.
- HD Hus Dahlen. Erzählung in Münsterländer Mundart. Essen-Ruhr 1903.
- IÄ De Iärfschopp. Erzählung in Münsterländer Mundart. Essen [1910].
- KB Kriegs-Braut. Plattdütske Feldpostbriefe. Warendorf [1916].

⁴⁹ Nr. 41.

- KK Kleinkraom. Vertellsels in Münsterländsk Platt. Bocholt [1925].
- LB De lesten Blomen. Vertellsels ut'n Münsterlanne. Essen-Ruhr ²1906.
- PF Plattdeutsche Feldpostbriefe, Nr. 18. Warendorf [1916].
- SW 1 Schulte Witte. Erzählung in münsterländer Mundart. Erster Teil: In de Stadt (= Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 8, bearb. v. H. Taubken). Rheda-Wiedenbrück ⁶1985.
- SW 2 Schulte Witte. Erzählung in münsterländer Mundart. Zweiter Teil: Trügg up't Land (= Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 9, bearb. v. H. Taubken). Rheda-Wiedenbrück ⁷1987.
- VG Dat veerte Gebott. Erzählung in Münsterländer Mundart. Essen-Ruhr 1912.
- WH Wildrups Hoff. Eine Erzählung in Münsterländer Mundart mit der Fortsetzung Mariechen Wildrups. Mit 23 Illustrationen von J. Müller-Maßdorf. Essen-Ruhr ²1902.

SAGWORTLISTE

anders

1. Anners maken, sagg de Smett, män he weet nich, of't biätter wäd. DK 2 Aug.

Anfang

2. Aller Anfank is swaor, segg de Buer, do wull he de Koh bi'n Stiätt in'n Stall trecken. DK 2 März. Var.: . . . Junge, DK 5 Sept.; KK 188

Arme, die

3. Ne Arme kann em iäben so dull iärgern, äs ne Rieke, sagg de Buer, do friggede he nao Geld. DK 2 März

Auge

4. Man mott wull en Auge tokniepen, sagg de Büörgermester, do hängen se em en Schinken up'n Nacken. DK 2 Sept.; DK 5 April; KK 187

besser

5. Dat kann nich biätter metfallen, sagg de Snieder, do smheet he met'n Striek-Isen nao de Fleige un drapp sin Wief. SW 1, 38

6. Na, sagg Vader, un reef sik de Hände, biätter konn't nich metfallen, sagg de Snieder, do smheet he't Striek-Isen nao de Fleige un drapp de Aollske. WH 149

Beste, das

7. Min siäg Vader segg alltied: Best is ümmer selten west, un wenn man de Engel ganz genau bekick, dann häfft se Flaih in de Flitken. VG 292

dahergehen

8. Do gaoh wi jä hiär, sagg dat Hohn, do hadd't de Hawk in de Klaohnen. IÄ 78

9. Do gaoh wi hiär, sagg de Kraihe, do hadde de Hafk iähr in'n Snewel. LB 228. Var.: . . . in't Mul, KK 187

10. Do gaoh wi jä hiär, sagg de Gesellenpräses. LB 236

Ei

11. En Ei is en Ei, sagg de Köster, do namm he't Gause-Ei. DK 2 Aug. Var.:
... Pastor, KK 192

eines

12. Een nao't annere, dacht' de aolle Suege, do fratt se riegas iähre twiälf kleinen
Fiärken up. SW 1, 93

einfach

13. Eenfach un nüdlich, sagg de Düwel, do hadde he sinen Stiätt grön
anstriecken. DK 2 Febr.; KB 26; KK 184

Ende

14. Dat dicke Ende kümp nao, sagg de Düwel, do slauk he'n Stiellfatt. DK 2
Febr.

15. Dat dicke End kümp nao, sagg de Düwel, do hadde he'n Stiellfatt sluocken,
den Stiell vörut, un konn't Fatt nich dör'n Hals kriegen. KB 45

entlaufen

16. Mi kanns du wuoll entlaufen, män usse Hiärgott nich, sagg de Buer, dao laip
em de Suogge weg. DK 5 Jan.; KK 190

erledigen

17. Also dat wör erledigt, sagg' de Düwel, do hadd' he sine Beßmoder den Stiätt
afknieppen. LB 57. Vgl. Nr. 47, kurz und gut; Nr. 71, Sache

fehl

18. 't is nich ganz miß, sagg de Junge, dao smheet he nao'n Rüen un drapp sin
Steifmoder. DK 5 Juli; KK 185

19. Dat gonk miß, sagg de Krüeppele, dao har em'n Rüen in dat hölten Been
bieten. DK 5 Juli; KK 1985

gehen

20. Wu geih't Ju? Ümmer no up twee Beene, segg aoll Brümmer. KB 9

21. Et mott jä gaohen. Dat sagg de Düwel auk, foll Jans iähr in de Rede, do stack
he'n Kopp dör't Slüttellock un bleef met't Ächterveerdel dovör hangen. SW 1,
143

22. Et geiht, dat't so schnüff, sagg de Junge, dao reet he up de Suege. DK 5 Nov.;
KK 189

Geld

23. Dat is't Geld för de Koh, sagg de Kärl, dao broch he sin Wif en
Sülwergrösken un drei Pennink. DK 5 März; KK 192

Geschrei

24. Viell Geschrei un wenig Wulle, sagg de Düwel, do schuur he'n Swien. DK 2
Febr. Var.: ... dao was he met'n Swien an't Schiären, KK 186

Gewohnheit

25. Wat de Gewohnheit nich döht, sagg de Snieder, do hadde he'n Stück von sine eegene Bux stuohlen. DK 2 Aug.

26. Man süht, alls is Gewohnheit – dat sagg de Snieder auk, do hadde he von sinen eegen nien Rock en Stück Tüg stuohlen. DM 3, 10

27. Et kümp bloß up de Gewohnheit an, sagg de Düwel, do satt he sick up en glainigen Uoben. HD 11; KB 19. Var.: Et kümp mähr up . . ., KK 184

Glück

28. Et is immer no Glück bi't Unglück, de Piep is heel bliewen, sagg de Frau, äs iähr Mann dör de Balkenluk fallen was. DK 5 Juli; KK 185

Gott

29. Bi Guott is kin Ding unmüeglick, sagg de Buer, dao satt de Hahn op't Höhnernest. DK 5 Sept.; KK 188.

30. Guott weet alls, sagg de Jung, owwer mien Vuoggelnest dat weet he nich. DK 5 Aug.; KK 186

Gottes Wort

31. Dao häff wi Guods Waod swatt op witt, sagg de Buer, dao reed de Pastor op'n Schümmel. DK 5 Febr.; KK 192

gut

32. Alls is gutt, wat Guott giff, sagg de Buer, män dat Föllen is to klein. DK 2 Jan.

33. Auk all gutt, sagg de Flaufänger, do har he ne Lus fangen. DK 5 Juni; KK 185

Guten Tag

34. Gu'n Dag tosamen, sagg de Voß, dao keek he in'n Gausestall. DK 5 Okt.; KK 186

halten

35. Wat höllt der ewig, sagg de Buer, do stuodde em de niee Backuoben in. DK 2 April

helfen

36. Man mott sick te helpen wietten, sagg de Buer, do bunn he'n Schoh met'n Pielworm to. DK 5 Mai; KK 187

37. Man mott sick to helpen wietten, sagg de Buer, do raukede he Hieggelauf. DK 2 April

38. Dat helpt för de Müse, sagg de Buer, do stack he sin Hus an. DK 2 März

Herz

39. Wann't Hiärt män swatt is, sagg de Köster, dao hadde he bi de Growe ne raude Weste an. DK 5 Sept. Var.: . . . bi't Gröffnis, KK 188

Hilfe

40. Ick mott Hölpe häbben, sagg de Buer, Junge, hahl mi en Aort Snaps. DK 2 April

kleinschneiden

41. Man mott sick de Stücke en lück klein snieden, üm so lichter geiht't harunner, segg aoll Buller, dann nimp he sick en heelen Pannkoken up'n Teller un snitt en krüswieskes düör. HD 12

kommen

42. Wann kine kümp, wick auk kine hebben, sagg de Voß, dao kloppte he met'n Stiärt an'n Biärnbaum. DK 5 Sept.; KK 188

Kopfarbeit

43. Kopparbeit gripp an, sagg de Ossen, dao moß he't erste Maol den Plog trecken. DK 5 Dez.; KK 192

Korn

44. Dat is en anner Käärn, sagg de Möller, dao beet he in'n Museküettel. VG 63; DK 5 Juni; KK 185. Var.: . . . do beet he dör so'n – so'n swatt Käärnken, SW 2, 122

kratzen

45. Du saß mi nich wier in de Snut klaien, sagg de Rüe, do hadde he de Katt den Stiätt abbieten. DK 2 Okt.

krumm

46. Se is mi to krumm, sagg de Voß, dao saog he de Katt met ne Wuorst up'n Baum sitten. DK 4 Febr.; 5 Mai; KK 187

kurz und gut

47. Kuott un gutt, sagg de Düwel auk, do hadde he sine Beßmoder den Stiätt afknieppen, un de Aollske de fann dat gar nich gutt, dat se von ächterto so stump was. KB 7; vgl. Nr. 17, erledigen; Nr. 71, Sache

lachen

48. Et is no wiet van't Lachen, sagg de Brut, do fonk se an to grienen. DK 4 Juli

49. Du häs gut lachen, sagg dat Hohn to'm Hahn, du brukst kine Eier to leggen. DK 5 Nov.; KK 189

lecker

50. Lækker sin wi nich, sagg de Buer, owwer wi wielt't wull, watt der gutt smäck. DK 2 April

Leute

51. Bi de Lü is kine Nahrung, sagg de Schärensliper, dao schuow he sine Kaor in de Kiärk. DK 5 Juni; KK 186. Vgl. Nr. 55, Menschen (dort die ‚richtige‘ Fassung)

52. Wat de Lü nich all för Geld maken könnnt, sagg de Buer, dao saog he ne Aap. DK 5 Okt. Var. (die ‚richtige‘ Fassung): . . . dao saog he ne Aap danzen, KK 186. Vgl. Nr. 56, Menschen

Maß

53. Alles met Maote, sagg de Snieder, do slog he sine Frau met de Iälle. SW 2,

123; PB 18. Var.: . . . dao slog he sine Frau met de Iälle daut. DM 3, 10; DK 2 Aug.

Menschen

54. Wat sin ji för Mensken, sagg de Buer, dao hädden de Süegge den Trogg ümsmieten. DK 5 Nov.; KK 189

55. Bi de Mensken is de Nahrunk, sagg de Schärenslieper, do schauf he sine Kaor in de Kiärk. DK 2. Aug. Vgl. Nr 51, Leute

56. Wat de Mensken nich alles för Geld maket, sagg de Buer, do saog he ne Ape danzen. DK 2 März. Vgl. Nr. 52, Leute

näherkommen

57. Kummt en lück naiger, sagg de Voß to de Hohner, ick häör ju so gähn singen. DM 3, 13

58. Kuent 'n bietken naiger, ick kann nich gued häör'n, sagg de Voß to de Pielaanten. DK 5 Jan.; KK 190

neu

59. Et kümp viell Niees up, sagg de Junge, do moß he biädden. DK 4 Mai; KK 187

Noten

60. Up ne Handvull Noten kümp't nich an, sagg de Köster, do sank he Alleluja up Karfriedag. DM 1, 10; DM 2, 247

nötig

61. Dat Neidigste toerst, sagg de Buer, dao prügelde he sin Wif un lait dat Piärd in'n Grawen liggen. DK 5 Jan.

nun

62. Nu denn, sagg de Dähn, do wull se nich Jau seggen. DK 2 Juni

Pferd

63. Dat beste Piärd in de Midd, sagg de Düwel, dao reet he tüsken twee Kloppe. DK 5 Nov. Var.: . . . do gonk he . . ., SW 1, 199; KK 189

Pläsier

64. Pläseer mott der sien, sagg de Düwel, do kiddelde he sine Beßmoder met de Meßfuork. DM 2, 109f. Vgl. Nr. 80, Spaß

Reichtum

65. So mott Rieckdom wierkummen, sagg de bankrotte Apthecker, stonn in de Nacht op un verkoff för'n Pennink Lusesalwe. DK 5 April; KK 187

reihen

66. Rieget ju, sagg de Buer, do hadde he män eene Koh in'n Stall. DK 2 April

riechen

67. All's wat gutt rück, kümp van mi, segg de Apthecker. DK 2 Sept.

riskieren

68. Dat mott man riskeern, sagg de Buer, äs he de Aant up't Water leit, versüpp se, dann versüpp se. DK 5 März

69. Et is nicks un wädd nicks, aower ick will't reskeern, sagg Uhlenspiegel, dao sedd' he Aanten in't Water: versupt se, dann versupt se. DK 5 Aug.; KK 186

Sache

70. Man mott de Sake up'n Grund kuemen, sagg de Buer, dao sprank he in de Meßkuhle. DK 5 Jan.; KK 190. Var.: Ick mott . . . do foll he . . ., DK 2 März

71. Du föhrst einfach met, un de Sak is erledigt – sagg de Düwel, do hadd' he sine Beßmoder den Stiätt afknieppen. SW 1, 187. Vgl. Nr. 17, erledigen; Nr. 47, kurz und gut

72. Üm de Sak kuott to maken, sagg de Düwel, do hadde he sin Beßmoder den Stiätt afknieppen. DK 2 Febr.; KK 184

73. Ich glaube, die Sache wird wohl stimmen, Thedor! – Dat sagg de Düwel auk, bemärkede de Schulte, do wull he sick met ne ganze Kiep vull unschüllige Seelen dörsmuggeln. SW 2, 38

saufen

74. Närrske Lüde, sagg de Buer, ji küert üöwer min Supen, owwer üöwer minen grauten Duorst küert kin Mensk. DK 2 April

schämen

75. Ick schiäm mi grülick, sagg de Dähn, do holl se sick en Twähnsfahm vör de Augen. DK 2 Juni

schwer

76. Dat is nich so swaor, sagg de Bäcker, do mok he't Braut to licht. DK 2 Aug. Vgl. Nr. 77, Schwierigkeit

Schwierigkeit

77. Dat hät kine Swierigkeit, sagg de Bäcker, do mok he't Braut lichter. KK 185. Vgl. Nr. 76, schwer

sein

78. Et is nu enmol äs't is, sagg de Düwel un dukede unner in dat glainige Pieck. SW 1, 187

79. Wat sien mott, mott sien, sagg de Buer, dao verkoff he en Ossen un koff sick en Prück. DK 5 Dez.; KK 192

Spaß

80. Spaß mott sien, sagg de Düwel, do kiettele he sine Beßmoder met de Meßfuork in de Ribben. KK 184; SW 1, 52. Vgl. Nr. 64, Pläsier

sterben

81. Stiärben is min Gewinn, sagg de Pastor. Un min Schaden is't auk nich, sagg de Köster. DK 2 Sept.; KK 184

stoßen

82. Staut mi nich derdahl, sagg de Dähn, do lagg se der all. DK 2 Juni

Strafe

83. Straofe mott sien, sagg de Magister, do fratt he de Jungens de Buottrams up. DK 2 Sept. u. 5 Febr.; KK 192

strafen

84. Ick straof mine Frau bloß met gudde Wäöde, sagg de Köster, dao smheet he iähr de Bibel an den Kopp. DK 5 März; KK 192

Text

85. Also weiter im Text, sagg de Düwel, do holl he ne aolle Kloppe ächter de Kaffeekann wäg. SW 1, 166

übelnehmen

86. Niem't mi nich üewel, sagg de Voß, dao hadde he ne Gaus bi'n Wickel. DK 5 Dez.; KK 192

übereilen

87. Üöweriel di nich, du kümms no fröh nog in de Pann, sagg de Buer, äs de Suegg sich an't Laupen gaff. DK 4 Febr. u. 5. April; KK 187

Übergang

88. Dat is men so'n Öwergank, sagg de Voß, dao tröcken se em dat Fell öwer de Aohren. DK 5 Mai; KK 187

Umstand

89. Umstände verännert de Sake, sagg de Avkaot, do kreeg he en Schinken. DK 5 Juli; KK 185

verkehrt

90. Un dat is verkährt, sagg de Buer, do hadd he't Piärd an'n Stiärt optaimt. DK 5 Mai; KK 188

versaufen s. riskieren

Verwandtschaft

91. Dat döht de Verwandtschopp, sagg de Snider, dao küßte he de Siege dör den Tun. DK 5 Aug.

Violine

92. Nao de Vigeline kann man gutt danzen, sagg de Afkaot, do kreeg he en Schinken. KK 184

Völkchen

93. Dat is so'n Völkken, sagg Uhlenspiegel, dao har he Poggen up de Schufkaor laden. DK 5 Febr.; KK 192

vorsichtig

94. Man kann nich te vüörsichtig sin, sagg de Junge, do bunn he'n dauden Rüen dat Mul to. DK 5 März; KK 192

Wirtschaft

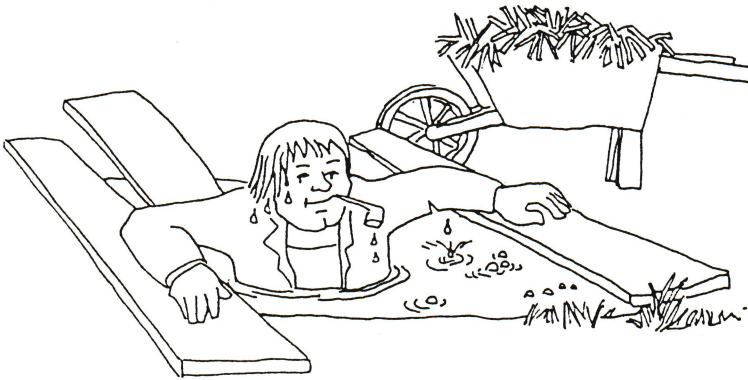
95. Ne slächte Wähtschopp dao binnen, sagg de Bandwuorm, dao soll he afdriewen wäern. DK 5 Okt.; KK 187

wissen

96. Man weet nich, wu de Hasen laupt, sagg de Frau, dao honk se'n Strick up't Dack. DK 5 Dez.; KK 192

Zeit

97. Et is leeder Guotts ne gesunne Tied, sagg de Aptheker to'n Dokter. DK 2 Sept.



*Man mott de Sake up'n Grund kuemen, sagg de Buer,
dao sprank he in de Meßkuhle.*